

Unsere Fahrtbeschreibung gibt längst nicht die Wirklichkeit. Zur wirklichen Landschaft gehört das flimmernde Sonnenlicht, das auf dem Freisinger Moos liegt, oder die Erntefelder des Hügellandes mit weißen Mittagswolken oder einem drohend aufziehenden Gewitter, der feuchte Wiesen- und Heuduft der Amperniederung, das Wild, das abends aus dem Buschwerk tritt, der Kiebitz, der mit Krächen auf sein im Feld verstecktes Nest niederflattert.

Man braucht also nicht nach Marokko zu fahren, wenn man auf der Reise Schönes sehen will. Aber wenn man sich nirgends auskennt und nichts weiß, dann wird man weder eine Reise nach Landshut genießen noch eine nach Marokko.

Von der Entfaltung der christlichen Erkenntnis

August Brunner SJ

Die göttliche Offenbarung ist mit dem Tod des letzten Apostels ein für allemal abgeschlossen. Das ist die verpflichtende Lehre der katholischen Kirche. Denn die Offenbarung, die zuerst auf mannigfache Weise durch eine Vielzahl von Propheten ergangen war, erhielt ihre Vollendung durch das Erscheinen des Sohnes (Hebr 1, 1 f.), dessen Lehre die Apostel an die entstehende Kirche weitergaben. Eine höhere Offenbarung kann nicht mehr erfolgen; denn niemand kann über dem Sohne stehen, noch darf man annehmen, daß der Sohn etwas nicht mitgeteilt hätte, was zur Erlösung und Heiligung der Menschen notwendig oder hilfreich sein könnte. Christus ist als Mensch selbst die Offenbarung des Vaters; in ihm sehen wir, wer Gott ist und wie darum unser Verhältnis zu ihm sich gestalten muß, wenn wir als seine angenommenen Kinder leben wollen, um so zur Gemeinschaft mit ihm zu gelangen.

Die Kirche als Trägerin des Erkenntnisfortschritts

Dieser Schatz göttlicher Wahrheit ist der Kirche anvertraut, und zwar der Kirche als ganzer, nicht der Hierarchie allein, nicht dem Volk allein, sondern allen, weil alle zum Heile gelangen sollen (1 Kor 12, 12–31; Eph 4, 16; Kol 1, 8). In

der Kirche als ganzer lebt er weiter und wirkt durch die ganze Geschichte bis zum Ende der Welt und treibt immer wieder Blüten der Heiligkeit hervor.

Es geht also um lebendige und Leben erzeugende, und nicht um abstrakte, um wissenschaftliche Wahrheit. Wir unterscheiden heute solche Wahrheit wieder besser von der wissenschaftlichen, nachdem man lange gemeint hatte, die wissenschaftliche, vor allem die naturwissenschaftliche Wahrheit verdiene allein diesen Namen, und alles, was sich nicht vor ihr ausweisen lasse, sei keine wirkliche Erkenntnis. Heute wissen wir, daß die eigentlichste und wichtigste Wahrheit, die, welche echt menschliches Leben erst möglich macht, nur teilweise und unvollkommen mit den wissenschaftlichen Methoden zu fassen ist. Jeder Mensch lebt und führt sein Leben aus einer Summe persönlicher Erfahrung, die er nur selten, und immer nur unvollkommen auszusprechen und mitzuteilen imstande ist. Aber diese unausgesprochene Erfahrung bedingt seine unmittelbare Stellungnahme zu den Ereignissen und Begegnungen des Lebens. Die Wissenschaft hat hier nur wenig Einfluß, und dieser ist meist nur kritisch; sie verwirft wohl manches als irrig, aber sie gewährt selbst keine Erfahrung, kein lebendiges Wissen. Bevor es aber in der Menschheit wie im einzelnen Leben zur Wissenschaft kam und kommt, ist dieses persönliche Wissen, ein Sichverstehen auf das Leben, schon da. Aber es ist da gleichsam als eine einzige geistige Masse, eine Gesamteinstellung ohne genaue und scharfe Unterscheidungen. Nur im Auftreffen auf immer neue Situationen, die eine Stellungnahme erfordern, kommen seine einzelnen Züge vor das Bewußtsein, lassen sich aussprechen und kritisieren. Aber das Ganze wird auf diese Weise nie erschöpft. Wahrheit haben die einzelnen Stellungnahmen und Formulierungen immer nur von diesem Ganzen her, wenn sie es wirklich so ausdrücken, wie es ist, wenn sie in Übereinstimmung mit ihm stehen. Solche Entscheidung ist also im Ganzen vorgebildet und ist doch auch wieder neu. Als Möglichkeit im Ganzen immer schon lebendig, wird sie neu als Antwort auf die einmalige geschichtliche Lage, durch deren Anruf sie erst das werden konnte, was sie ist.

Ähnlich steht es mit den Völkern und Kulturen. Auch sie ruhen auf einer unausgesprochenen geistigen Weltauffassung, die zugleich eine Haltung bedeutet; sie kommt in den einzelnen Begegnissen je und je zum Ausdruck und formuliert sich selbst. Diese Grundeinstellung macht die Einheit, man könnte sagen, das Wesen einer Nation oder Kultur aus. Sie lebt zugleich in allen; alle haben daran teil, aber in sehr verschiedener Stärke. Darum wird sie auch von den einzelnen in ihren konkreten Erscheinungen und Haltungen mit sehr verschiedener Genauigkeit und Klarheit zum Ausdruck gebracht. Auch sie ist ein Ganzes, noch ungegliedert, wenn auch nicht ungeordnet, das sich erst in der geschichtlichen Begegnung ins einzelne ausgliedert.

So hat auch die Kirche Christi eine eigene Auffassung von der Wirklichkeit, die zugleich Bewertung ist, einen eigenen Geist, der ein Ganzes bildet und in jedem Christen lebt, aber unterschiedlich stark und wirksam lebt. Jedoch besteht hier

ein wesentlicher Unterschied, der bereits oben ausgesprochen wurde. Die geistige Einstellung und Haltung der einzelnen wie großer geschichtlicher Einheiten wird gebildet durch die immer fortgehende geschichtliche Erfahrung. Die Möglichkeit solcher Erfahrung ist gewiß durch die schon bestehende Einstellung mitbedingt. Aber umgekehrt wirkt diese Erfahrung verändernd, vermehrend oder vermin-dernd, auf dieses Ganze ein. Ohne die persönliche Selbstgleichheit oder die Einheit in der Zeit bei einer Nation zu zerstören, ist die Einstellung dauernd am Werden, und damit auch das unausgesprochene geistige Wissen um dieses Ganze.

Die Kirche hingegen ist nicht durch ein Wissen konstituiert, das aus natürlicher Erfahrung geboren ist. Das liegt im Begriff der Offenbarung. Diese bezieht sich auf die Wirklichkeiten, die ihrer Natur nach dem menschlichen Erkennen und Wissen unzugänglich sind. Sie besteht in Mitteilungen Gottes über sich selbst, in einer Selbstdarstellung Gottes in menschlicher Gestalt, wie sie in Christus erfolgt ist. Der Inhalt dieser Offenbarung kann durch menschliche Erfahrung nicht vermehrt werden. Eben darum ist die Offenbarung seit dem Tod des letzten Apostels abgeschlossen. Was die Kirche heute glaubt, ist immer und überall seit ihrer Stif-tung geglaubt worden.

Es wäre jedoch ein Irrtum, würde man daraus folgern, dieses Glaubenswissen läge wie mathematische Formeln starr und unlebendig vor. Weil im Bewußtsein des Menschen von heute das Wissen mathematischer oder naturwissenschaftlicher Struktur vorwiegt, darum fällt er hier Mißverständnissen anheim. Die mathema-tische Wahrheit ist unveränderlich; aber sie ist es, weil sie unlebendig und für die menschliche Lebensführung ohne jede Bedeutung ist, so wichtig sie für die Erfor-schung des Stoffes und dessen technischer Verwendung ist. Anders wiederum die naturwissenschaftliche Erkenntnis. Sie ist immer in Bewegung, weil sie immer nur vorläufig sein kann. Hypothese löst Hypothese als Erklärung der festgelegten Vorgänge ab. Technische Modelle werden überholt und dadurch unbrauchbar und tot. Für die Naturwissenschaft und für die Technik ist die Vergangenheit immer abgetan und erledigt; für sie gilt nur die Gegenwart, und darum sind sie geschicht-lich nur durch ihre Beziehung zum Menschen und nicht in sich.

Vor allem aber, und das hängt damit zusammen, besitzen beide Wissenschaften keine Tiefe im eigentlichen Sinn. Wer eine mathematische Wahrheit eingesehen, wer die Beweise für eine naturwissenschaftliche Theorie verstanden hat, der kann nicht betrachtend in sie eindringen, ihre Bedeutung gleichsam verkosten und da-durch selbst verändert aus der Betrachtung hervorgehen. Hier gibt es nur ein Wei-terschreiten zu neuen Erkenntnissen, ein nach allen Seiten Ausholen an der Ober-fläche. Das liegt daran, daß die Naturwissenschaft sich nur für das Maß und das Meßbare interessiert, für alles andere nur so weit, als es sich in Maß übersetzen läßt, und dies nicht zufällig, sondern aus ihrem Wesen¹.

¹ A. BRUNNER, *Erkenntnistheorie*. Köln 1948. S. 308 ff.

Anders ist lebendiges Wissen als menschliche Erfahrung. Wir sagten schon, daß es sich durch die einzelnen Formulierungen nicht erschöpfen läßt. Es besitzt eben Tiefe, es besitzt Vielseitigkeit. Ähnlich wie wir eine Tonschöpfung immer wieder hören können und darin neue Schönheiten entdecken, so auch bei der lebendigen, der menschlichen Wahrheit. Wie der Stoff dem Geist gegenüber eine ärmliche und karge Seinsart besitzt, so auch das naturwissenschaftliche Wissen diesem Wissen um das Menschlich-Geistige gegenüber. Geist ist ein nie zu erschöpfender Reichtum, eine unauslotbare Tiefe, eine nie auf einmal zu überschauende Vielseitigkeit. Man kann sich in solche Erkenntnis versenken, in ihr ruhen, und durch solche Versenkung neue Seiten, neue Beziehungen, ungeahnte Folgerungen für das Leben einern. Nicht der ständige Übergang zu anderem, zu Neuem ist die Bewegungsart dieser Erkenntnis, sondern das stille, schauende Kreisen um die gleiche, nie auszulotende Tiefe, die verweilende Freude bei dem nie auszuschöpfenden Reichtum. Das Alte veraltet nie, sondern ist immer wieder neu; es ist nicht tot, sondern lebt. Aber es ist als ein Ganzes ungegenständlich bewußt und wird immer nur in einzelnen Zügen ausdrücklich, durch die das Ganze durchleuchtet und sie belebt.

Wenn es mit allem lebendigen Wissen, mit aller Weisheit so ist, um wieviel mehr wird das gottgeschenkte Wissen der Offenbarung unerschöpflich sein und den einander folgenden Jahrhunderten, je nachdem sie dessen bedürfen, immer neue Einsichten darbieten! Es geht ja um die unendliche Tiefe Gottes. Wohl ist dies Wissen in menschlichen Geistern lebendig und dadurch endlich. Aber die Wirklichkeit, auf die es hinweist, die durch es hindurchscheint, ist ohne Grenzen und Enden. Sie ist aber nicht unbestimmt; im Gegenteil, nichts ist so bestimmt, so selbst und nicht anders, als Gott. Darum läßt sich scharf abgrenzen, was er nicht ist. Abgrenzen bedeutet aber auch das vom Lateinischen kommende Wort definieren. Was innerhalb der Grenzen liegt, ist nicht schnell bis ins letzte ergründet wie in der Mathematik; es ist auch nicht vorläufig wie in der Naturwissenschaft; es ist unerschöpflich. Die ganze Geschichte der Menschheit reicht nicht hin, um auf den Grund zu kommen. Nie wird man sagen können: Jetzt haben wir dies ganz durchschaut und ausgeschöpft; es bleibt kein Rest mehr!

Dieser Art ist das Wissen um die Offenbarung, das in der Kirche lebt. Und es lebt, wie gesagt, in der Kirche als ganzer. Je mehr jemand Christ ist, um so stärker lebt er von diesem Wissen. Es ist zugleich Haltung den Wirklichkeiten des Lebens gegenüber; es bedingt und begründet Entscheidungen. Es ist wie ein Gespür, daß diese oder jene Ansicht nicht katholisch ist, weil sie mit diesem unausgesprochenen Ganzen in Widerspruch steht.

Von diesem Ganzen war von jeher das ausgesprochen, was immer und überall klar gewußt werden muß, um dem Leben christlich zu begegnen. Anderes hingegen kommt unter der Wirkung der Gnade ausdrücklich nur dann ins Bewußtsein, wenn Lehren aufgestellt werden, die mit dem Ganzen in diesem einen Punkt in Widerspruch stehen oder wenn eine geschichtliche Lage ein solches ausdrückliches Wissen

erfordert, um die Prüfung christlich zu beurteilen und zu bestehen. Das Ganze wendet sozusagen jeder Zeit der Kirche immer jene Seite zu, deren sie bedarf, um der geschichtlichen Aufgabe gerecht zu werden, eine neue Seite des alten und immer neuen Ganzen, mit dem sie also nicht in Widerspruch stehen kann.

Dieses Aufscheinen neuer Seiten und Bezüge am Ganzen der unerschöpflichen Offenbarung gehört zur Kirche als ganzer, als dem mystischen Leib Christi. Das Licht leuchtet da, wo der Geist will. Der Anstoß kann von jedem Christen, aus dem gesamten christlichen Volk stammen. Vorzüglich geht er von den Heiligen aus, die von der Liebe Christi erfüllt sind. Denn der Gott, der sich in der christlichen Offenbarung über sich selbst ausspricht und sagt, wer er ist, ist der Gott der Liebe. Ursprünglich und tief wird Liebe nur durch Liebe erkannt. Die Liebe Christi lebt in jedem Christen, der im Stand der Gnade ist. Sie lebt in ungewöhnlichem Maß in den Heiligen.

Bei diesen neuen Einsichten handelt es sich nicht um abstrakte oder wissenschaftliche, sondern um lebendige Erkenntnis. Sie wird nicht geschenkt um des Wissens willen, sondern zur neuen Belebung und zeitgemäßen Ausrichtung des christlichen Lebens. Darum erfolgt sie auch zunächst gewöhnlich als eine neue Bewegung und Form der Frömmigkeit. Eine Lehre, die bis dahin geglaubt wurde, aber im christlichen Leben keine besondere Bedeutung besaß, strahlt plötzlich eine große Anziehung aus; man wird sich bewußt, welche Folgerungen für das Leben sich aus ihr ergeben. Sie erglänzt in einem neuen Licht, und darin treten Einzelheiten und Beziehungen hervor, die man bis dahin nicht bemerkt hatte. Andere Lehren hingegen, die bisher im Vordergrund standen, können wieder an Interesse verlieren, ohne deswegen aufzuhören, als geoffenbarte Wahrheit anerkannt zu werden. Das alles kaum ausgesprochen, mehr in der Übung der Frömmigkeit mitgehalten als ausdrücklich in Worte gefaßt.

Auf diese Weise arbeitet in der Kirche das ganze christliche Volk an der Entwicklung der Lehre und der Erkenntnis der Dogmen mit. Ein jeder tut es in dem Maß, als er das Christliche in seinem Leben verwirklicht. Je ursprünglicher, je lebendiger das geschieht, um so bedeutender ist seine Mitarbeit. Je mehr er sich der ausgezeichneten Christlichkeit nähert, die wir Heiligkeit nennen, um so gewichtiger ist sein Beitrag, mag auch niemand darum wissen außer Gott. Die Anfänge des Großen, das erste leise Erbeben, das zu umwälzenden geistigen Bewegungen führt, sind ja nirgendwo in die Augen fallend; greifbar und sichtbar werden erst die späteren Auswirkungen. Aber sie sind da und sie sind wirksam.

Die Aufgabe der Theologie

Das also ist der erste Schritt, das Aufleuchten einer neuen Seite an der alten Wahrheit. Ein zweiter muß folgen, der Übergang vom Unausgesprochenen zur klaren Formulierung. Dieser ist nicht einfach und auch nicht leicht. Er ist gebunden

an die Zeitumstände und ihre Ausdrucksmittel. Er ist auch gebunden an die Befähigung des einzelnen. Diese ist jedoch mit der persönlichen Heiligkeit nicht wesentlich verbunden. Was jemand richtig verspürt — es handelt sich trotz des Ausdrucks nicht um ein Gefühl, sondern um geistige Einsicht —, das kann er nicht sofort ohne weiteres auch richtig und angemessen sagen. Jeder weiß dies aus vielfacher Erfahrung auf andern geistigen Gebieten. Der Ausdruck kann schief, unangemessen sein; er kann über das wirklich Geschaute hinausgehen und durch all das zu Folgerungen führen, die mit dem Ganzen in Widerspruch stehen und somit falsch sind. Es bedarf also einer Zeit und einer Arbeit der Prüfung, der Reinigung von nicht Dazugehörigem, der Einordnung in das immer gegenwärtige Ganze.

Solche Arbeit geschieht da, wo es sich um Konkretes handelt, immer und überall durch ein Zwiegespräch. Was der eine nicht merkt, sieht der andere. Eingenommen von der neuen Erfahrung und Erkenntnis, ist es für den, der als erster eine Einsicht erreicht, oft schwer, deren Grenzen zu erkennen, sie von aller Beimischung frei zu halten und sie in das Ganze einzuordnen. Es erheben sich dann wirkliche oder scheinbare Widersprüche zur bisherigen Lehre. Das, was echter christlicher Einsicht entspricht, muß also aus den nicht zugehörigen oder gar falschen Zutaten herausgehoben, die Grenzen der neuen Einsicht abgesteckt, ihr Zusammenhang mit dem Ganzen klar aufgezeigt werden. Das ist eine langwierige und schwierige Arbeit, für die der Empfänger der neuen Einsicht nicht allein schon dadurch, daß er der Empfänger ist, geeignet ist.

Vielmehr liegt hier eine der wichtigsten Aufgaben der Theologen. Sie gehen kritisch an die neuen Ansichten heran. Im Hin und Her des Zwiegesprächs zwischen Anhängern und Gegnern leuchtet immer mehr die neue Wahrheit auf, werden schiefe und einseitige Formeln verworfen und durch angemessene ersetzt. Langsam löst sich der wahre und darum bleibende, für die ganze Kirche annehmbare und anzunehmende Kern heraus aus den allzu menschlichen Umhüllungen. Er wird hineingestellt in den Zusammenhang des Ganzen, und damit wird ihm seine wahre Meinung und Bedeutung zugemessen. Es ist das Kennzeichen und der Fehler der Häresie, daß sie es ablehnt, ihre wirklichen oder vermeintlichen Erkenntnisse dieser Prüfung zu unterwerfen.

Theologie als solche ist also nicht der Quell solcher lebendiger Einsichten. Es ist die Kirche, die unter der Einwirkung des Heiligen Geistes schöpferisch ist. Und sie kann es durch alle Glieder sein, vor allem durch die Heiligen. Andererseits aber versteht man die Wichtigkeit der Theologie und die Bedeutung ihrer Aufgabe. Ihr nie abreißendes Zwiegespräch scheidet dauernd innerhalb der Kirche die Wahrheit vom Irrtum und verbindet die Einzelwahrheit mit dem Ganzen, aus dem allein diese ihre Wahrheit und ihre Verpflichtung herleiten kann. Wer dieses Ganze verwirft, der entzieht seiner Einzelsicht jede Grundlage; liegt diese doch letztlich nicht in menschlicher Einsicht, sondern in dem Geoffenbartsein des Ganzen.

Die Theologie bezieht sich mit ihren Methoden, deren Angemessenheit an ihren

Gegenstand sie immer wieder überlegen und nachprüfen muß, jeweils auf das Ganze und mißt das einzelne an ihm. Sie, die Theologie, hat dieses Ganze, und damit die Kirche, zur Voraussetzung; die Kirche allein lebt dieses Ganze und in ihm die einzelnen Erkenntnisse, die sich an den verschiedenen Stellen innerhalb der Kirche erheben. Die Theologie kann darum ihre Arbeit, wie jede Wissenschaft, nur durch eine vielfältige Diskussion vollziehen; diese Methode entspricht auch allein der unerschöpflichen Vielseitigkeit und der schwierigen Aussprechbarkeit einer Wirklichkeit, die weit über alles Menschliche erhaben ist.

Eine zweite der Theologie anvertraute Aufgabe besteht darin, in jeder Zeit den Ausgleich zwischen dem christlichen Glauben und dem jeweiligen Weltbild zu finden. Jede Zeit besitzt ein ihr eigenes Weltbild, innerhalb dessen die einzelnen Dinge, Ereignisse und Wertungen erscheinen und Einfluß erhalten. Dieses Weltbild ist aber nichts ein für allemal Fertiges und Unveränderliches; sonst könnte sich nicht jede Zeit und jede Kultur durch ihr eigenes auszeichnen und daran erkennbar sein. Jedoch ist es nie als Ganzes und auch in seinen Einzelzügen denen, die unter seinem Einfluß stehen, immer nur in Bruchstücken ausdrücklich bewußt; erst wenn es bereits tot ist und der Vergangenheit angehört, läßt es sich leichter erkennen. Solange es eine lebendige Macht ist, erscheint es jeweils denen, die es teilen, als etwas Absolutes, Unveränderliches und vor allem als fraglose und selbstverständliche Wahrheit.

Diese Weltbilder stehen nicht ohne weiteres in Übereinstimmung mit der Offenbarung. Dies wäre nur dann der Fall, wenn sie nur Tatsachen genau angäben. Aber dies ist, wie wir bereits andeuteten, nicht der Fall; denn das Bild ist sozusagen der Rahmen, eine vom Menschen herstammende und zu ihm gehörende Form, innerhalb deren die Tatsachen erst aufgefaßt werden und Bedeutung erhalten. Weil sie so über die Tatsachen hinausgreifen und metaphysische Hintergründe haben, können sie Ansichten und Lehren zum mindesten begünstigen, die der christlichen Lehre widersprechen, oder sie können einen allgemeinen Zeitgeist schaffen, der die Annahme der christlichen Lehre erschwert. Aber auch wo ein offener Widerstreit nicht besteht, bleibt doch immer die Aufgabe, aus Glaube und Weltbild eine gewisse Einheit zu schaffen, deren der Mensch deswegen bedarf, weil er selbst danach strebt, seine Zwei-Einheit immer mehr einer vollkommenen Einheit anzunähern.

Diese Aufgabe ist so umfassend, daß sie nicht von einem einzelnen Theologen gelöst werden kann, noch ist zu erwarten, daß sie beim ersten Versuch ganz gelingt. Denn nicht nur das Weltbild ist kritisch zu beleuchten — eine Aufgabe, die für den, der selbst mit drin steht, viel Einsicht und Fingerspitzengefühl voraussetzt —, sondern auch die Tragweite der Glaubenslehre ist genau abzumessen, damit nicht im Namen des Glaubens Zustimmung zu Ansichten verlangt wird, die damit in Wirklichkeit nichts zu tun haben, sondern zeitbedingte Folgerungen aus Glauben und Weltbild zugleich sind. Man denke z. B. an den Streit um das kopernikanische Weltbild.

Der christliche Glaube selbst verpflichtet auf kein besonderes Weltbild; er könnte sonst nicht die Religion für alle Zeiten und alle Nationen sein. Zwar steht auch hinter den Schriften der Bibel ein Weltbild, weil ein solches zum Menschsein wesentlich gehört. Aber dieses Bild tritt nie in den Vordergrund und wird nie mit dem Glauben so verbunden, daß es mit zu seinem Inhalt gehörte. Ja, man kann sagen, daß sich das Neue Testament im Vergleich zu den meisten anderen Religionen darin ganz auffällig zurückhält und sich sein Einfluß fast nur in Ausdrücken bekundet, die auch wir heute noch gebrauchen, wie: die Sonne geht auf und unter. Diese Zurückhaltung geschah gewiß nicht ohne den Einfluß der göttlichen Vorsehung. Es wäre diesem Walten wenig gemäß, wollte man im Namen der Kirche die Gläubigen auf ein bestimmtes, wenn auch noch so ehrwürdiges Weltbild der Vergangenheit verpflichten oder auf eine Philosophie, die auf einem solchen beruht. Die Befreiung vom jeweiligen Weltbild, die Ausräumung der Schwierigkeiten, die für den Glauben aus ihm entstehen, heute meist in der Form des Verhältnisses von Glaube und Wissenschaft, ist Aufgabe der Theologie.

Diese Aufgabe erheischt heute eine größere Anstrengung und eine weitere Zusammenarbeit als früher, weil der Umfang des Wissens zugenommen hat und heute neue Kulturen in den Raum der Kirche einzudringen beginnen, mit denen die ganze Auseinandersetzung noch zu leisten ist. Sie ist von einer Wichtigkeit, die man nicht leicht übertreiben kann. In früheren Zeiten führte die Leugnung einzelner Dogmen und Lehren zum Abfall großer Massen und zur Gründung von Gegenkirchen, die den Bestand der Kirche in Frage zu stellen schienen. Diese Gefahr besteht heute kaum mehr, wie z. B. die Verkündigung des Dogmas von der päpstlichen Unfehlbarkeit und noch mehr jene des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Marias in den Himmel gezeigt haben. Es wäre jedoch ein Irrtum, darin nur einen Fortschritt zu sehen: Dahinter liegt eine weit größere Gefahr und Bedrohung der Kirche, die weit verbreitete Gleichgültigkeit der heutigen Welt gegenüber dem Christentum und seinen Lehren.

Die Gründe für diese Gleichgültigkeit gegenüber der Offenbarungsreligion, für den Massenabfall vom Christentum, für das Aufkommen eines geistigen Klimas, innerhalb dessen der Christ kaum mehr atmen kann, sind vor allem darin zu sehen, daß der Umsturz des alten und die Verbreitung eines neuen Weltbildes theologisch weder schnell noch gründlich genug verarbeitet wurden. Noch ganz beschäftigt mit der Reformation, zu einseitig festgelegt auf Ansichten, die von der neu entstandenen Naturwissenschaft wirklich oder scheinbar widerlegt wurden, führte man sich die Dringlichkeit des neuen Durchdenkens nicht rasch genug zum Bewußtsein. Erschwerend kam dazu, daß sich die neue Wissenschaft vielfach, besonders später, in Kreisen entwickelte, die der Kirche feindlich gegenüberstanden und in den neuen Erkenntnissen ein willkommenes Mittel sahen, die Kirche dadurch zu erdrücken. Das führte zu einem für die Sachlichkeit der Auseinandersetzung ungünstigem Klima.

Heute ist dieses ausgeglichener. Aber die Auseinandersetzung ist nicht beendet. Man kann nicht sagen, daß heute ein gebildeter Katholik ein christliches Weltbild und eine christliche Philosophie vorfindet, von der er das Gefühl haben könnte, daß sie das aussprechen, was er immer schon irgendwie gemeint hat, ohne es selbst in Worte fassen zu können, und daß seine profanen Kenntnisse darin mühelos Platz, Sinn und Bedeutung finden.

Ebensowenig kann man behaupten, daß die Formen der Frömmigkeit und auch der Liturgie, so ehrwürdig und schön diese sein mögen, den heutigen Menschen unmittelbar ansprechen und ihn als Christ zu sich selbst bringen, wie dies einmal der Fall war. Hier ist die Schwierigkeit besonders groß. Denn die Welt der Technik hat uns daran gewöhnt, die Natur in ihrer bloßen Tatsächlichkeit und ihrer kalten Gleichgültigkeit gegenüber dem Menschen zu sehen; und so hat sie ihr allen Symbolwert entzogen. Wäre dem nicht so, so gäbe es keine abstrakte Kunst. Die meisten der alten, einmal so tiefen und vertrauten Symbole sind für den heutigen Menschen verstummt. Sie entstammen einer Zeit, da der Mensch noch in inniger Verbundenheit mit der Natur und dem Wechsel der Jahreszeiten lebte. Vor allem dem Großstädter kommt diese Verbundenheit immer mehr abhanden. Es bedürfte eines gelehrten Studiums, wollte man diese Symbole wieder verlebendigen, wenn dieser Weg überhaupt gangbar ist; denn der heutige Mensch ist durch diese Versachlichung der Natur weithin symbolunfähig geworden.

Ferner hat die Durchrationalisierung durch die Naturwissenschaft, die sich immer weiter auszudehnen strebt, auch den Sinn für das Geheimnis, das Mysterium, bei vielen sehr geschwächt. Es ist darum zu überlegen, wie man dem heutigen Menschen die unaufgebbare Tatsache und die wesenhafte Notwendigkeit des Geheimnisses für ein wahrhaft menschliches und besonders für ein religiöses Leben wieder nahebringen kann. Vielleicht helfen uns dazu die Vertreter jener Kulturen, die von diesem Rationalisierungsprozeß noch nicht so betroffen wurden. Es müßte freilich so geschehen, daß man diesen Prozeß da, wo er berechtigt ist, also im bloß Naturhaften, nicht rückgängig zu machen versucht. Ein solcher Versuch wäre von vornherein zum Scheitern verurteilt. Eher scheint eine vertiefte Kenntnis der Hl. Schrift, besonders auch des Alten Testaments, den Sinn für die Hintergründigkeit des Geschehens und für die Zeichenhaftigkeit des menschlichen Tuns und in Verbindung damit auch der Natur wieder erwecken zu können. Nicht zufällig sind Liturgische Bewegung und das neue Bemühen um die Hl. Schrift fast gleichzeitig aufgekommen. Hier liegen die großen Probleme der liturgischen Erneuerung, die ohne tastende Versuche und theologische Auseinandersetzungen nicht gelöst werden können.

Nur kurz sei die neue Aufgabe erwähnt, die sich der Theologie mit dem Übergang der Kirche zur wirklichen Weltkirche stellt. Die Völker Asiens und Afrikas, die ersten besonders, kommen aus einer eigenen alten kulturellen und geistigen Tradition, die niemals mit der unsrigen den gleichen Weg gegangen ist. Muß ein

Inder, ein Chinese, wenn er Christ wird, unsere ganze geistige Überlieferung mitübernehmen? Kann er nicht mit Recht sagen, daß, wie einmal die Kirche eine Verbindung, eine Symbiose, mit der griechisch-lateinischen Kultur eingegangen ist, die auch heidnisch war, sie es auch mit seiner eigenen Kultur tun müsse? Gewiß läßt sich dieser geschichtliche Vorgang nicht mehr einfachhin rückgängig machen; das ist allgemein so. Aber es ist auch nicht einzusehen, warum sich das christliche Erbe nicht auch mit dem Echten und Guten anderer Kulturen verbinden und sich mit dessen Mitteln ausdrücken lassen könne. Ist dem so, wo ist die Trennungslinie zu ziehen zwischen dem, was als bloß zeitbedingte Form aufgegeben oder neu aufgenommen werden kann, und dem unveräußerlichen Inhalt der Offenbarung? Wie kann und muß der Glaubensinhalt innerhalb dieser neuen geistigen Welt ohne Minderung oder Entstellung ausgesagt werden? Wenn diese Völker einmal das Christentum ganz aufgenommen haben, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß die Wirklichkeit, die sich uns im Glauben darbietet, von ihrem geistigen Standpunkt aus neue Seiten zeigt. Es wird sich dann die Frage stellen, ob die neue Schau nur Wirkung des Weltbildes ist oder ob dieses Weltbild nur eben gestattete, wirkliche Seiten der einen übernatürlichen Wirklichkeit in Sicht zu bekommen. Solche Fragen werden erst durch eine lange, gründliche und aufrichtige theologische Auseinandersetzung reif für eine endgültige Entscheidung. Solange solche Entscheidung nicht gefallen ist, darf kein Theologe und keine theologische Schule die andern auf ihre Ansicht im Namen der Kirche verpflichten wollen.

Die neue Weltlage macht es mehr denn je notwendig, daß sich an solchen Gesprächen nach Möglichkeit die ganze Kirche beteiligt und deren Ergebnis in seiner Farbigkeit und Vielseitigkeit unmittelbar bei den Behörden der Gesamtkirche zur Geltung und Auswirkung gebracht werde. Es ist unmöglich, daß die Theologen und Kanonisten einer einzigen Nation die so verschiedenen Anliegen in der weit gewordenen kirchlichen Welt in gleicher Weise verstehen und ihnen Rechnung tragen. Überall in der Welt bilden sich heute aus der Erkenntnis heraus, daß man sonst der Vielgestaltigkeit der Verhältnisse und der Anliegen nicht gerecht werden kann, übernationale Behörden und Körperschaften. Auch hat das Konzil schon jetzt gezeigt, wie belebend der Austausch der Erfahrungen und Meinungen aus allen Erdteilen wirken kann. Diese Erfahrung sollte nicht ohne Wirkung auch für die Zeit nach dem Konzil bleiben. Es hat sich gezeigt, daß es nicht das gleiche ist, wenn die zentralen Behörden, mögen sie auch noch so gut durch Berichte über die Lage der Kirche aus den verschiedensten Ländern unterrichtet sein, Entscheidungen und Beschlüsse fällen oder wenn die unmittelbaren Träger der kirchlichen Arbeit und Verantwortung aus den einzelnen Ländern selbst die vielgestaltigen Nöte, Anliegen und Forderungen ihres Arbeitsfeldes mit ihren Mitarbeitern aus anderen Teilen der Welt besprechen und die Ergebnisse den zuständigen Stellen der Kirche vortragen. Es wird dann sehr viel leichter sein, die zu treffenden Maßnahmen den jeweiligen Verhältnissen anzupassen. Das ist heute um so notwendiger, als die

Welt trotz allem Zusammenrücken in ihrer Vielgestaltigkeit klarer und deutlicher in Erscheinung tritt. Geistige Einheit ist nie und nirgends, am allerwenigsten in der Kirche, öde Gleichmacherei, sondern Wirkung eines Geistes, der die Vielheit und Vielgestaltigkeit durchdringt und zusammenbindet und all das ausscheidet, was mit ihm unvereinbar ist. In der Kirche ist dieser Geist der Geist Christi, der Heilige Geist.

Das Lehramt der Kirche

Handelte es sich in diesen Diskussionen um rein menschliche religiöse Erkenntnisse, so wäre mit der Arbeit der Theologen der Erkenntnisvorgang in der Kirche abgeschlossen. Aber das Ergebnis ginge in den meisten Fällen nicht über eine größere oder geringere Wahrscheinlichkeit hinaus. Auch bliebe sie, wie alle menschliche Erkenntnis, dem Irrtum ausgesetzt. Und wenn sich auch die theologische Erhellung tatsächlich im Raum der Kirche vollzieht und so eines gewissen Beistandes des Heiligen Geistes nicht entbehrt, so bleibt sie doch menschliche Arbeit. Die Lehre jedoch, die die Kirche als für alle verpflichtend verkündet, bezieht sich wesentlich auf unser Verhältnis zu Gott und auf das ewige Heil, wie wir es nur durch die Offenbarung Gottes selbst kennen. Solches Wissen ist zu wichtig, als daß es menschlicher Klugheit ganz ausgeliefert werden dürfte, wenn anders das Christentum eine Offenbarungsreligion ist zur Erlösung der Menschen, nicht Wissen um des Wissens willen. Es geht nicht um dieses oder jenes, das auch zum Menschen gehört, es geht um den Menschen selbst. Letztlich kann darum nicht die Theologie, sondern allein die Kirche verbindlich sprechen. Das geschieht durch das von Christus eingesetzte Lehramt, den Papst und die mit ihm verbundenen Bischöfe, ob sie nun auf einem Konzil vereint sind oder ob sich ihre Übereinstimmung auf andere Weise herausbildet.

Durch ihr Lehramt spricht die Kirche endgültig und unfehlbar aus, ob eine einzelne umstrittene oder geleugnete Ansicht nicht nur mit ihrem Glaubensbewußtsein übereinstimmt — das könnte sie, ohne geoffenbart zu sein —, sondern ob sie nur die neue Formulierung einer Wahrheit und Glaubenseinsicht ist, die immer schon einschlußweise im Glaubensganzen gelebt hat und mit wirksam war, oder ob sie diesem Ganzen widerspricht, mit ihm unvereinbar und darum zu verwerfen ist.

Wie die Erfahrung der Jahrhunderte zeigt, ist es weder notwendig noch das Gewöhnliche, daß das Lehramt selbst als erstes die neuen Einsichten hat oder die theologische Arbeit zu ihrer Klärung übernimmt. Seine wesentliche Aufgabe liegt darin, zu entscheiden, ob eine Frage spruchreif ist und dann unfehlbar und darum für alle verpflichtend auszusprechen, ob eine Lehre zum Gesamt der Offenbarung gehört und die richtige Formulierung eines einzelnen Zuges aus ihrer Fülle ist. Erst mit einer solchen Entscheidung ist der Vorgang christlicher Erkenntnis zu seinem

Abschluß gelangt. Unfehlbar aber ist die Entscheidung nicht durch die Arbeit der Theologen noch durch die Erleuchtung eines einzelnen Christen, sondern unmittelbar kraft des der Kirche versprochenen Beistandes des Heiligen Geistes, der diese vor allem Irrtum bewahrt, wo sie für alle verpflichtend in Sachen des christlichen Glaubens und des christlichen Lebens mit der ganzen Autorität der Kirche Christi spricht.

Die Unfehlbarkeit einer Definition ist demnach von der Vorarbeit der Theologen unabhängig, weil sie nicht durch menschliche Arbeit, sondern durch den Heiligen Geist verbürgt wird. Jedoch hebt diese Tatsache das Wesen der christlichen Wahrheit nicht auf. Sie ist Wahrheit der Kirche Christi, ihr anvertraut, und sie ist Heilswahrheit. Auch das unfehlbare Lehramt ist nicht Selbstzweck, sondern steht im Dienst der Kirche und des Heils der Welt. Dieser Zusammenhang kann nicht gelöst werden. Wie im vorigen gezeigt wurde, erhebt sich die Wahrheit zuerst irgendwo in der Gesamtkirche; nur Gottes besondere Vorsehung bestimmt die Stelle, wo dies geschehen soll. Darum entspricht es dem eigenen Wesen des Lehramts, daß es auf die Stimme der Kirche lauscht und zugleich zu erkennen sucht, ob eine vorläufige Maßnahme oder eine Definition zum allgemeinen Wohl der Kirche erfordert oder wenigstens angezeigt ist.

Von hier aus ergibt sich auch das Verhältnis des Lehramts zur Diskussion der Theologen. Die Kirche würde ganz gewiß nicht einen Irrtum als geoffenbarte Wahrheit für alle verpflichtend verkünden, wenn sie die Diskussion um theologische Fragen ungebührlich unterbände und behinderte. Das verhindert der ihr bis zum Ende der Zeiten versprochene und gegebene Beistand des Heiligen Geistes. Aber es ließe sich nicht die Gefahr ausschließen, daß die von der Zeit geforderten und zur Lösung der bleibenden Aufgaben gerade in dieser Zeit benötigten Erkenntnisse hinter dem zurückbleiben, was die geschichtliche Stunde verlangt, und daß darum die Kirche ihr Wort nicht so in sie hineinsprechen könnte, daß es allgemein verstanden und angenommen wird. So trüge die Kirche dazu bei, daß scheinbar ein Widerspruch entsteht zwischen diesen Erkenntnissen und der kirchlichen Lehre, wodurch viele dazu verführt würden, der Kirche den Rücken zu kehren. Man kann in der Tat der Kirche nur ganz zugehören und nicht einen Teil, etwa das Wissen, von dieser Zugehörigkeit ausklammern.

Daß die Kirche in ihrem Lehramt hinhorchen muß auf die Diskussion ihrer Theologen untereinander und mit der Welt, galt und gilt zu allen Zeiten. Heute muß sie darin noch umsichtiger sein. Ihr Recht, bindende Weisungen zu geben, ist außerhalb jeden Zweifels. Aber der heutige Mensch, gewohnt durch die allgemeinen Nachrichtenmittel alles zu erfahren, wird dauernd in der Meinung bestärkt, er sei imstande, sich in allen Fragen selbst ein Urteil zu bilden. Darum trägt, wie die Erfahrung lehrt, die Indizierung eines Buches meist nur zu unerwünschten Verbreitung der indizierten Lehre bei. Stellt sich später heraus, daß die Weisung oder das Verbot für eine Meinung eintrat, die sich schließlich als

unhaltbar erwies — dies ist möglich, weil nicht alle Weisungen des Lehramts immer schon unfehlbar sind —, dann wirkt sich diese Handlung des Lehramts in einem verstärkten Mißtrauen aus, gerade bei denen, die nicht genügend theologische Kenntnisse haben, um die Tragweite kirchlicher Verordnungen in jedem Fall genau zu ermessen. Und das sind doch die meisten der lebenden Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche. Es heißt dann: Wie kann eine Kirche den Anspruch auf Unfehlbarkeit erheben, die sich in diesen und jenen Fällen offenbar geirrt hat!

Die Kirche kann das unerschütterliche Vertrauen haben, daß sich die göttliche Wahrheit in jeder Zeit mit den sowohl ihr wie auch der betreffenden Zeit angemessenen Mitteln durchsetzen wird. Sie kann sich heute getrost auf Auseinandersetzungen einlassen, die früher, unter anderen Verhältnissen, eine große Gefahr für sie bedeutet hätten. Der Begegnung mit der Wissenschaft kann sich heute niemand entziehen. Darum gilt es, sie in den Grenzen, die ihr durch ihr eigenes Wesen gesetzt sind², anzuerkennen und sich mit ihr in voller Sachkenntnis auseinanderzusetzen.

Eine weitere Begegnung, die der Kirche bevorsteht und ihre ganze Hellhörigkeit verlangt, ist die mit den Kulturen, die mit der Vergangenheit der Kirche und der Völker, mit denen die Kirche bisher zusammenlebte, nichts mehr gemein haben. Diese Begegnung wird die Kirche in den kommenden Jahrhunderten wohl vor ebenso schwere Aufgaben stellen wie die Auseinandersetzung mit der modernen Wissenschaft, obschon diese mühsam genug und noch keineswegs zum Abschluß gekommen ist.

Die Kirche als ganze und die Lehre der Kirche als Ganzes erstrahlt in besonderer Weise auf einem allgemeinen Konzil, wo das Zusammentreffen von Bischöfen aus der ganzen Welt unmittelbar verspüren läßt, was hier und jetzt für das Leben der Kirche als ganzer gefordert wird. Gerade das II. Vatikanische Konzil hat dies in aller Deutlichkeit klagemacht.

Aber was in dieser Weise auf den Konzilien zutage tritt, allen sichtbar und greifbar, entspricht dem immerwährenden und wirkenden Wesen der Kirche, dem auch das Lehramt ständig Rechnung zu tragen verpflichtet ist. Dieses ist nicht eine weltliche Herrschaft, „um den zugefallenen Anteil zu beherrschen“ (1 Ptr 5, 3). Es ist auch nicht eine Organisation zur wissenschaftlichen Erforschung der christlichen Wahrheit, keine theologische Fakultät. Da es im Namen Christi seines Amtes waltet, ist es auch gehalten, dies im Geist Christi zu tun. Nicht aus Herrschsucht, sondern aus Liebe zu Christus und seiner Kirche, aus Sorge für das Heil der Menschen hütet es die geoffenbarte Wahrheit und wehrt den Irrtum ab. Dieser Liebesbezug auf das ewige Heil ist oberstes Ziel, nach dem sich sein Vorgehen ausrichten soll, wenn es der Absicht des Herrn getreu handeln will.

² Ebda., Teil IV: *Die Wissenschaft*.

Der Christ seinerseits wird sich den Entscheidungen des Lehramts, auch dort, wo es nicht unfehlbar spricht, nicht wegen menschlicher Einsicht in die innere Wahrheit des Verkündeten beugen, sondern weil er in der Kirche den fortlebenden Christus sieht, der ihr mit seinem Geist immer beisteht und sie vor allem Irrtum in der Verkündigung seiner Lehre bewahrt. Wir vertrauen im Glauben der Einsicht Christi (Joh 1, 18) in die göttlichen Dinge³. Weil Christus die menschengewordene göttliche Wahrheit ist, weiß sich der Christ im Gewissen verpflichtet, sich den Lehrentscheidungen seiner Kirche zu unterwerfen. Das Gegenteil wäre gegen sein christliches Gewissen. Wenn von nichtkatholischer Seite immer wieder gesagt wird, der Katholik müsse sich auch gegen sein Gewissen unterwerfen, so ist das ein altes, aber deswegen um nichts wahreres Vorurteil und Mißverständnis der katholischen Lehre⁴. Und darum ist es auch gegenstandslos zu hoffen, in diesem Punkte werde das jetzige Konzil etwas ändern.

Gewerkschaften und Sozialordnung¹

Oswald v. Nell-Breuning SJ

Gewerkschaften (syndicats, sindacati, trade-unions) gibt es seit gut 100 Jahren; sie sind Kinder des Industriezeitalters; sie sind Kinder der Not, der die Arbeiterschaft seit Beginn des Industriezeitalters ausgesetzt war und in vielen Ländern heute noch ist.

Das Industriezeitalter in Verbindung mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise schuf den „freien Lohnarbeiter“, der nichts anderes hat als seine Arbeitskraft, der aber diese seine Arbeitskraft nur verwenden und seinen Lebensunterhalt nur verdienen kann an fremden Produktionsmitteln und daher unselbständig, nach der Weisung und zum Nutzen des Besitzers der Produktionsmittel, und der deswegen darauf angewiesen ist, daß ein Produktionsmittelbesitzer ihn einstellt; das wird dieser aber nur tun, wenn er sich von der Verwendung dieses Lohnarbeiters einen Nutzen für sich verspricht, und er wird dem Lohnarbeiter die Bedingungen dik-

³ A. BRUNNER, *Glaube und Erkenntnis*. München 1951.

⁴ Vgl. THOMAS VON AQUIN, S. Th. 12, q. 19, a. 5. und 6, wo ausgeführt wird, daß selbst der Glaube an Christus unmoralisch wäre für den, der im Gewissen irrtümlicherweise von der Schlechtigkeit dieses Glaubens überzeugt wäre.

¹ Referat für Overseas Students Co-Ordination, Königstein/Ts., 11. April 1963.